

## Amerikas Macht, Amerikas Bürde

VON JOSEF JOFFE

Das Geschäft, das Bush und Gorbatschow auf dem Gipfel besiegelt haben, ist – im Rückblick auf ihren vierzigjährigen Krieg – ebenso schlicht wie monumental: Wohlwollen gegen Wohlverhalten. Der amerikanischen Part wurde deutlicher denn je in dem Abschiedsgeschenk sichtbar, das der Präsident seinem neuen Freund in Kiew hinterließ: eine Absage an den „selbstmörderischen Nationalismus“ und eine Lobeshymne auf Gorbatschow. Dieser habe „erstaunliche Dinge“ zugunsten der „Freiheit“ und „Demokratie“ vollbracht. Und deshalb werde Washington die „stärkstmöglichen Beziehungen“ zur Zentralregierung pflegen, um so mehr, als „Freiheit“ nicht unbedingt „Unabhängigkeit“ bedeute.

Dieses klare Votum für Gorbatschow als Person und für Moskau als Hort der Zentralgewalt fügt sich nahtlos in das Muster ein, das bereits auf dem Londoner Gipfel der Großen Sieben zu erkennen war. Gewiß: Gorbatschow wurde nicht mit gefülltem Klingenbeutel verabschiedet. Doch wurde ihm in London Wichtigeres als Milliarden-Almosen zuteil – sozusagen ein weltliches *Ecce homo*, ausgesprochen vom gesamten Westen unter Anleitung der USA, das er zu Hause im ewigen Kampf mit den Jelzins und den Republiken wie eine Siegesfahne vor sich hertragen konnte. Auf dem Moskauer Gipfel gab es dann noch einen Nachschlag aus amerikanischer Hand: die Meistbegünstigungsklausel, welche die sowjetischen Exporte nach Amerika von zum Teil mörderischen Zöllen befreien wird. (Die Abgabe auf Kaviar wird halbiert, der Zoll auf Sperrholz fällt auf ein Zehntel.)

Was aber hat Gorbatschow in dieses Geschäft einzubringen? Auch diese Vertragsbedingungen – nirgendwo zu Papier gebracht – wurden auf dem Moskauer Gipfel nicht beschlossen, sondern bloß bestätigt. Im *do ut des* der Supermächte hat die Sowjetunion weiterhin weltpolitisches Wohlverhalten zu leisten. Sei's als Komplementär oder als Hilfspolizist, Moskau muß der amerikanischen Politik helfen und darf sie auf keinen Fall behindern. Auf die Probe gestellt wurde dieser „Passus“ im zweiten Golfkrieg, der sich gestern zum erstenmal jährte.

### Freie Hand in Nahost

Vom 2. August 1990 (als Saddam über Kuwait herfiel) bis zum 16. Januar 1991 (als der Gegenangriff begann) hatte die sowjetische Diplomatie ein subtiles Doppelspiel inszeniert: Auf der einen Seite reihte sich Gorbatschow hinter Bush ein, indem er den Staatenraub verdammt und der amerikanischen UNO-Diplomatie keine Steine in den Weg legte, auf der anderen knüpfte Moskau ein Sonderverhältnis zu Saddam, das darauf angelegt war, einen vernichtenden Angriff auf den ehemaligen Klienten zu vereiteln. In letzter Minute aber – und das ist entscheidend – gab Gorbatschow

den USA freie Hand in Nahost, jenem strategischen Schnittpunkt dreier Kontinente, wo Rußland seit mindestens 150 Jahren mit dem Westen um die Vorherrschaft ringt – erst gegen England, dann gegen Amerika.

Freie Hand für die maritime Weltmacht im Vorhof der Sowjetunion – das kommt ebenso einer diplomatischen Revolution gleich wie die Auflösung des sowjetischen Imperiums in Ost- und Zentraleuropa. In der Geschichte der Staaten gibt es für solchen radikalen Rückzug an gleich zwei Hauptfronten kein Beispiel – jedenfalls nicht ohne einen mörderischen Krieg. Daß derlei Selbstbescheidung einer Immernoch-Supermacht von Bestand sein wird – dafür freilich kennt die Geschichte ebenfalls kein Beispiel. Tatsache aber ist, daß heute (und womöglich bis zur Jahrtausendwende) Ausdrücke wie die „Großen Zwei“ oder „Bipolarität“ allenfalls als Metapher erhalten, nicht aber die realen Machtverhältnisse widerspiegeln.

Am deutlichsten zeigt sich das Gesicht der neuen, „unipolaren“ Welt im Nahen Osten. Daß Syrien, Terror-Mäzen und Ober-Verweigerer, plötzlich direkten Gesprächen mit Israel zustimmt, läßt sich in der Hauptsache auf den Niedergang sowjetischer Macht und die neue Dominanz Amerikas zurückführen. Ohne Sowjetunion keine syrische Vorherrschaft – das ist der eine Teil des neuen Kraftfeldes, in dem sich ein Realist wie der Damaszener Diktator Assad logischerweise an die Seite der Vormacht USA gesellt hat. Er ist dafür von Bush, der eben noch „Freiheit“ und „Demokratie“ in Kiew angemahnt hatte, reich mit amerikanischer Gunst belohnt worden.

### Mit Moskau im Schlepptau

Dagegen ist die politische Position Jerusalems geschwächt worden – ebenfalls als Folge des sowjetischen Niederganges. Denn nach Ende des Kalten Krieges kann sich Israel den USA nicht mehr als „Festlandsdegen“ anbieten. Gegen wen denn auch? Von den beiden wichtigsten Klienten der Ex-Expansionsmacht Sowjetunion ist der eine – Syrien – ins amerikanische Lager desertiert, derweil der andere – Irak – zum Gnaden-Empfänger einer amerikanisch geführten UNO-Koalition herabgesunken ist. Was Wunder, daß auch Yitzhak Schamir dem Drängen Amerikas nachgegeben und einer internationalen Nahostkonferenz (mit Bedingungen) zugestimmt hat? Ein weiterer Grund ist zweifellos die verbesserte strategische Position Israels, haben doch amerikanische Waffen die wachsende Hauptbedrohung aus dem Osten auf viele Jahre zunichte gemacht.

Wer das Sagen hat, hat auch die Sorgen: Das ist die Kehrseite der Nummer-eins-Rolle, die Amerika in Nahost, ja in der gesamten Weltpolitik plötzlich zugefallen ist. Mit Moskau im Schlepptau will Wa-

shington im Oktober eine Nahostkonferenz ausrichten, die das (bislang) Unmögliche vollbringen soll: Frieden zwischen Israel und seinen Nachbarn, den diese (mit Ausnahme Ägyptens) seit 43 Jahren verweigern. Im Grunde haben sich alle anderen Akteure auf die unausgesprochene Devise zurückgezogen: „Laß Amerika machen.“ Und dahinter scheint die nicht minder offenkundige Taktik auf: „Wenn's schiefgeht, haben die anderen schuld.“

Ob die amerikanische Diplomatie, obwohl von Moskau nicht mehr konterkariert, mit dieser Bürde fertig werden kann? Baker und Bush haben schon zweimal geradezu beispielloses diplomatisches Geschick gezeigt: einmal in der Abwicklung der deutschen Wiedervereinigung 1989/90, dann im Zusammenschirren und Zusammenhalten der weltweiten Anti-Irak-Koalition. Nur gibt es im Konflikt zwischen Israel und den Arabern keine offensichtliche und erst recht keine schnelle Lösung. Land gegen Frieden? Das ist eine trügerisch glatte Formel. Was Israel für den Sinai von Ägypten erhielt, war nicht „Frieden“, sondern „Nicht-Krieg“ – die kalte Koexistenz. Ein palästinensischer Staat? Den hätte es schon vor 1967 geben können, als das Westufer und Gaza unter arabischer Herrschaft standen. Statt dessen galt die Devise, „die Juden ins Meer zu treiben“.

Tatsache ist, daß Israel vorerst für Land nur Unterschriften bekommen kann, aber mehr braucht, um seine existentielle Bedrohung vergessen zu können: nämlich Akzeptanz und Legitimität. Solche Früchte werden allenfalls nur sehr langsam heranreifen – weshalb sich niemand von der Nahostkonferenz im Oktober einen großen Wurf erwarten soll. Praktisch und plausibel wäre zweierlei: der Beginn einer Entknotung auf der Golan-Höhe, ernsthafte Autonomie-Verhandlungen mit den Palästinensern. So kann nach 43 Jahren der Frieden zumindest gepробt, können Haß und Furcht anhand neuer Realitäten überprüft werden. Dafür braucht die amerikanische Diplomatie einen langen Atem – und das Wohlverhalten Moskaus in einer Region, die schon lange vor Lenin ein Zankapfel zwischen Ost und West war.

p d g